

Treue, Hingabe und Schokolade

Aus meinen Erinnerungen an den kommenden Seligen **VON CÉSAR ORTIZ**

Ich hatte das große Glück, Alvaro del Portillo schon im Jahre 1945 in Madrid kennenzulernen und nachher, von 1975 bis 1984, in Rom an seiner Seite zu leben und zu arbeiten. Mit meiner Wortmeldung anlässlich seiner Seligsprechung möchte ich aus meiner Kenntnis und besonders aus meinem eigenen Erleben bekräftigen, was vor mir schon viele über ihn gesagt haben – angefangen vom heiligen Josemaría Escrivá bis hin zum abschließenden Urteil der Kirche.

Der heilige Josemaría benutzte gern das Wort Treue, wenn er Liebe meinte. Wer wahrhaftig liebt, denkt nicht an sein eigenes Glück, sondern an das Glück der geliebten Menschen, auch wenn er dafür große Opfer bringen muss. Außerdem vertraut der treue Mensch auf die geliebte Person, auch wenn er nicht wissen kann, was sie jeweils tun wird. Damit ist ein erster Zug benannt, der bereits den jungen Alvaro del Portillo kennzeichnete und sich mit den Jahren immer mehr entfaltete.

Seine Treue zu Gott zeigte sich in seiner Liebe zu Christus, in einer lebendigen Verehrung der Eucharistie und in seinem vertrauten Umgang mit der Muttergottes. Aus Liebe zu den Nächsten engagierte sich Alvaro bereits als Student in den sogenannten Vinzenz-Konferenzen, einem Verein, der auf vielfältige Weise arme Familien in den Slums von Madrid unterstützte. Mit einer Gruppe von Kommilitonen kümmerte er sich um solche Familien in Falladas, einem der ärmsten Viertel von Madrid, wo 300.000 Menschen in Baracken lebten. Es waren Zeiten, in denen in Spanien – vor allem in den Großstädten – ein großer Hass gegen alles Katholische herrschte. Das bekamen die jungen Leute am eigenen Leib zu spüren, als sie einmal auf dem Weg zu einer Katechese in der Pfarrei San Ramón tätlich angegriffen wurden. Alvaro erhielt mit einem Schraubenschlüssel einen heftigen Schlag auf den Kopf, so dass er lange darauf herum litt, ohne zu klagen.

Um seiner Familie schneller finanziell helfen zu können, hatte sich Don Alvaro nach seinem Abitur im Jahre 1931 zunächst für eine dreijährige Ausbildung als Adjutant am öffentlichen Bauwesen entschieden, so dass er ab 1934 ein festes Gehalt bezog. Inzwischen hatte er die schwierige Aufnahmeprüfung für die Technische Hochschule bestanden.

Nach den ersten beiden Hochschulsemestern brachte ihn ein Kommilitone mit einem jungen Priester in Kontakt, der in Madrid ein intensives Apostolat mit Studenten betrieb: Josemaría Escrivá. Dieser lud ihn zu einem Tag geistlicher Einkerkehr ein, und noch am selben Tag bat Alvaro um die Aufnahme in das Opus Dei. Es war der 7. Juli 1935.

Wie konnte er sich derart schnell entscheiden? Nach dem, was Don Alvaro selbst darüber sagte, aber auch nach Gesprächen mit einigen von den ersten Mitgliedern des Werkes wage ich zu behaupten, dass er schon während dieses Einkerchertages eine besondere Gnade erfuhr.

Vor allem anderen konnte er verstehen, wie innig der heilige Josemaría mit Jesus Christus und der Muttergottes verbunden war. Außerdem begriff Alvaro sofort die Bedeutung der beiden Aufgaben, die Gott diesem jungen Priester am 2. Oktober 1928 zum Wohl der Kirche und der Menschheit anvertraut hatte. Erstens sollte Escrivá die fast verschüttete Wahrheit

wieder neu verkünden, dass alle Christen durch die Taufe zur Heiligkeit berufen sind. Damit war als zweite Aufgabe die Gründung des Opus Dei als neuer Weg in der Kirche gegeben. Das Werk soll den Christen helfen, diesem Ruf zur Heiligkeit mitten in der Welt auch wirklich zu folgen. Schließlich sah Alvaro del Portillo in den Gesprächen jenes Sommers mit dem Gründer ganz klar, was Gott von ihm selbst wollte. Er sollte diese Treue zu Christus und zu seinen Mitmenschen, die er bereits lebte, von nun an in der Treue zu diesem jungen Priester entfalten.

Der heilige Josemaría seinerseits erkannte bei den ersten Gesprächen mit Alvaro, so wage ich weiter zu sagen, dass dieser junge Student die genannte Gnade erhalten hatte. So änderte Escrivá seine Plä-



1978: Nach polnischem Brauch am Nikolaustag ein Präsent für Johannes Paul II.

Foto: Archiv

ne für jenen Sommer, um genug Zeit für die Ausbildung seines neuen geistlichen Sohnes zu haben.

In den folgenden Jahren sah der heilige Josemaría darüber hinaus, dass ihm Gott Alvaro del Portillo an die Seite gestellt hatte und dass er auf ihn bauen konnte wie auf niemanden sonst. Am 23. März 1939, kurz vor Ende des Bürgerkrieges und genau 55 Jahre vor Don Alvaros Tod, schrieb er ihm: „Jesus möge Dich behüten, ‚Saxum‘ – Fels-gestein. Ja, das bist Du. Ich sehe, dass der Herr Dir Kraft gibt und meinem Wort Wirkung verleiht: Saxum! Danke ihm dafür und sei treu, trotz ... so mancher Dinge ... Wenn Du sehen könntest, welch großen Wunsch ich habe, heilig zu werden und euch heilig zu machen!“

Bei verschiedenen Gelegenheiten, wenn Don Alvaro nicht dabei war, habe ich gehört, wie ihn der heilige Josemaría lobte: Dieser sein Sohn habe ihm viel mehr geholfen als alle anderen Mitglieder des Werkes. Eine dieser Gelegenheiten war im Jahre 1967. Unser Gründer besuchte nach dreijährigen Bauarbeiten den erweiterten Sitz der Regionalleitung des Opus Dei für Spanien in Madrid. Man hatte bei dem umfangreichen Umbau die historischen Räume erhalten können, und Escrivá ließ sich von mir durch das „alte Haus“ begleiten. In jedem Zimmer begegnete er einem vertrauten Möbelstück, und es freute ihn, jeweils auch ein Foto von einem der ersten Mitglieder des Werkes zu sehen. Zu jedem wusste er ein besonderes Lob zu sagen. Nur wunderte er sich, dass er kein Bild von Don Alvaro sah. Es wäre schlimm, meinte er, wenn es nirgends eines gäbe, denn jeder von den so Gelobten habe sich überaus vorbildlich verhalten, doch keiner vermöge Don Alvaro in Bezug auf Hingabe und Treue das Wasser zu reichen. Mein leichtes Zucken entging ihm nicht, und so erläuterte er in den kommenden Tagen zu jeder Gelegenheit, bei der Don Alvaro nicht zugegen war, was dieser alles getan habe.

Bei einer dieser Gelegenheiten erzählte mir der heilige Josemaría Folgendes: 1939/40 wollte er seinen Traum von der kollegialen Leitung des Opus Dei verwirklichen und bat einige seiner älteren Söhne, im zweiwöchentlichen Rhythmus mit ihm die anstehenden Entscheidungen zu treffen. Dazu richtete er eigens einen Raum für Sitzungen ein. Doch stellte sich heraus, dass die Betreffenden bei allem guten Willen viel zu beschäftigt waren. Nur Alvaro war ständig da. Das überraschte den Gründer, weil er sehr wohl wusste, wie strikt dessen Technische Hochschule geführt wurde. Da es wegen des Bürgerkrieges drei Jahre lang an der Hochschule keinen Unterricht gegeben hatte, sah der sehr straffe Studienplan Vorlesungen von acht bis 20 Uhr vor, um das Versäumnis nachzuholen. Doch Alvaro hatte ein altes Reglement gefunden, das in Vergessenheit geraten und

demzufolge die Anwesenheit bei den Vorlesungen nicht obligatorisch war. Er hatte sich daraufhin von den einzelnen Professoren ganz offiziell befreien lassen, um Escrivá zu helfen, und studierte, wann es eben ging. Auf die Prüfungen bereitete er sich meist nachts vor und bekam trotzdem sehr gute Noten. Escrivá erfuhr das alles erst später, weil Alvaro ihm erklärt hatte, er habe alles geregelt, der Vater solle sich keine Sorgen machen.

Wie beschrieben begriff Alvaro del Portillo im Sommer 1935 mit voller Klarheit das einzige Ziel des Opus Dei, dass alle Christen dazu berufen sind, mitten in der Welt heilig zu werden. Die Taufberufung gilt aber nicht nur dem Einzelnen, sondern ebenso für seine Mitchristen. Deshalb muss unmittelbar mit dem Streben nach Heiligkeit der dringende Wunsch verbunden sein, vielen Menschen Christus näherzubringen. Für die Mitglieder des Opus Dei ist die gültige Form dafür ein „Apostolat der Freundschaft und des Vertrauens“, wie unser Gründer sagte, ein Apostolat auf Augenhöhe.

In dieser Weise stellte Alvaro del Portillo nun seine natürliche Gottesgabe einer staunenswerten Freundschaftsfähigkeit in den Dienst Christi und der Kirche. Die ersten Nutznießer waren seine Familienangehörigen und Freunde, von denen der eine oder andere bald seine christliche Berufung auf dem Weg des Opus Dei entfaltete.

Auch unter den schwierigen Umständen des Spanischen Bürgerkrieges, zum Beispiel im Gefängnis und an der Front, nutzte Alvaro alle Gelegenheiten für sein Apostolat. Unmittelbar nach dem spanischen Bürgerkrieg widmete er sich außerdem der Ausbreitung des Opus Dei in Spanien und ab 1946 auch schon in Italien, was mit vielen Reisen verbunden war. 1946 übersiedelten der heilige Josemaría und er zwar nach Rom, hatten aber weiterhin oft in Spanien zu tun.

So auch im März 1949 in Madrid, wo ich zu der Zeit Architektur studierte. Eines Tages fragte mich unser Gründer ganz überraschend, ob ich gerne einmal nach Rom reisen würde. Don Alvaro müsse bereits in der folgenden Woche zurückfliegen. Er selbst habe noch Einiges in Madrid zu erledigen, wolle aber Don Alvaro nicht allein reisen lassen. Ich sagte natürlich Ja, und so kann ich heute von dieser Reise erzählen.

Wir flogen mit einer viermotorigen Maschine. Wie damals üblich trug Don Alvaro Soutane und einen weiten Mantel, was sehr elegant aussah und den Mitreisenden bestimmt so wenig entging wie sein gewinnendes Lächeln. Über dem Mittelmeer meldete sich plötzlich der Pilot: Einer der Motoren sei ausgefallen, um nicht ins Schlingern zu geraten, müsse er einen zweiten auf der anderen Seite abschalten, es bestehe aber kein Grund zur Sorge. Mit zwei Motoren werde man Rom-Ciampino sicher erreichen, nur mit Verspätung. Im Flugzeug wurde es trotzdem schlagartig totenstill. Da erhob sich ein Herr, kam zu Don Alvaro hi-

nüber und wollte mit ihm reden. Ich überließ ihm meinen Platz und konnte beobachten, wie ein Passagier nach dem anderen zu Don Alvaro ging. Seine Gelassenheit und sein Lächeln wirkten ganz offensichtlich beruhigend, und allmählich kam auch die normale Unterhaltung wieder in Gang.

Ich kam also wirklich nach Rom – was 1949 für einen Studenten einfach ein Traum war –, wusste aber nicht recht warum. Und so fragte ich Don Alvaro, ob er einen speziellen Auftrag für mich hätte. Er antwortete nur: „Ich nehme an, als Architekturstudent wirst Du gern Rom kennenlernen. Also mach das doch!“ Das ließ ich mir nicht zweimal sagen und habe in den folgenden vierzehn Tagen weit mehr von Rom gesehen als in den Jahren von 1975 bis 1984, die ich dort lebte. Trotzdem fragte ich

mich weiter, was unser Gründer eigentlich damit bezweckt hatte, dass ich Don Alvaro begleiten sollte. Das dämmerte mir erst am folgenden Samstag. Die wenigen Mitglieder des Opus Dei in Rom – ein paar Spanier und die ersten Italiener – führen nämlich über das Wochenende alle nach Mailand, Genua, Neapel oder Florenz. Don Alvaro erklärte mir: Unser Vater und er hatten bereits die Bischöfe dieser Städte besucht, um den Beginn der Arbeit des Werkes vorzubereiten. Und nun sollten die jungen Leute dort vor allem andere Studenten kennenlernen und mit dem Geist des Werkes vertraut machen. Nur Alvaro und ich blieben in Rom. Der heilige Josemaría hatte wohl verhindern wollen, dass Don Alvaro ganz allein blieb.

Das nächste Wochenende sollte meine Annahme vollauf bestätigen. Die anderen waren wieder alle unterwegs, da bekam er hohes Fieber und musste das Bett hüten. Dank der Vorsorge unseres Gründers konnte ich mich nun um ihn kümmern und ihm Gesellschaft leisten. Überhaupt war Don Alvaro oft krank, besonders in diesen ersten Jahren in Rom. Das lag zum guten Teil an seinem erschöpfenden Einsatz für die endgültige rechtliche Anerkennung des Opus Dei durch den Heiligen Stuhl sowie für den Kauf der Villa Tevere im Stadtteil Parioli, dem späteren Zentralsitz des Werkes. So hatte der heilige Josemaría ein andermal gescherzt, die beste Medizin für Don Alvaro wäre ein Scheck über einen ordentlichen Dollarbetrag.

Vier Päpste haben Don Alvaro kennen- und schätzen gelernt, Pius XII., Johannes XXIII., Paul VI. und Johannes Paul II. Zum Beispiel wird von Paul VI. berichtet, dass ihm einmal ein Kardinal in einer wichtigen Sache, mit der auch Don Alvaro zu tun hatte, einen Vorschlag zur Entscheidung vorlegte. Der Papst fragte nur: Und was meint del Portillo dazu? Der Kardinal antwortete: Er unterstützt den Vorschlag. Darauf der Papst abschließend: Also gut, dann vorwärts. Im Falle des heiligen Johannes

Paul II. ist aus der Wertschätzung eine echte Freundschaft geworden. Am Anfang dieser Freundschaft stand wahrscheinlich eine Begebenheit, an der auch ich ein wenig beteiligt war.

Der Hintergrund bildet das sogenannte „Drei-Päpste-Jahr“ 1978. Nach dem Tode von Paul VI. war Johannes Paul I. gewählt worden, aber schon nach einem Monat überraschend gestorben – und zwar völlig allein. Er hatte wohl keinen vertrauten Menschen im Vatikan, und sein Sekretär war noch in Venedig, wo er die Angelegenheiten des bisherigen Patriarchen regeln sollte. Don Alvaro sah einen Zusammenhang zwischen der schweren Last des Petrusamtes mitten in der Krise der Kirche nach dem Konzil, der Einsamkeit des ohnehin kränkelnden Papstes und dessen plötzlichem Tod.

Der dritte Papst in jenem Jahr, Johannes Paul II., war zwar jung und kräftig, stammte aber aus einem fernen Land mit ganz anderen Lebensgewohnheiten. Das war für Don Alvaro Anlass genug zur Sorge. Und so sprach er unmittelbar nach dem Konklave den Erzbischof von Wien, Kardinal König, darauf an. Don Alvaro kannte ihn nämlich sehr gut, und der Kardinal seinerseits war mit dem Papst befreundet. In diesem Gespräch gab Don Alvaro ein paar Anregungen, wie man Johannes Paul II. in seiner näheren Umgebung zu einer vertrauten und familiären Umgebung verhelfen könnte, besonders in den ersten Monaten des Pontifikates. Kardinal König machte sich die Anregungen zu eigen, und in der Folge wurden sie auch verwirklicht. All das habe ich von Don Alvaro erfahren.

Ein paar Wochen später, Mitte November, ließ Don Alvaro beim Sekretär des Papstes Stanislaw Dziwisz anrufen: Er könne sich vorstellen, dass man bei der Menge neuer Aufgaben kaum an eine Bescherung für den Papst denken könne. Ob wir das in diesem Jahr ausnahmsweise übernehmen sollten. Dem Papst gefiel die Idee und legte dafür den Nikolaustag fest, an dem in Polen traditionell die Bescherung stattfindet. Und auf die Frage, was in Polen zu einer richtigen Bescherung gehöre, antwortete Dziwisz: Apfelsinen und Nikolausfiguren aus Schokolade. Ich war zu dieser Zeit in Spanien und erhielt nun den Auftrag, bei meiner Rückkehr unbedingt persönlich im Handgepäck ein bestimmtes Kisten mit Orangen nach Rom mitzubringen –

was ich mit einiger Verwunderung auch tat. Ähnlich wie mir mit den Apfelsinen ging es dem Schweizer Toni Zweifel mit den Schokoladen-Nikoläusen. Weil es in Rom keine gab, brachte er sie bei seiner nächsten Reise aus Zürich mit.

Dann kam der Nikolaustag. Die Frauen der Hausverwaltung von Villa Tevere hatten einen Korb hübsch mit allen Geschenken gefüllt und eingepackt, der dann in einem Besucher-Salon der päpstlichen Wohnung platziert wurde. Der Papst kam, begrüßte Don Alvaro, Don Javier Echevarría und Don Alvaros Sekretär, Joaquín Alonso, packte dann die Geschenke aus und bedankte sich herzlich dafür. Dann entspannte sich eine angeregte Unterhaltung, die aber nicht lange dauerte. Denn Dziwisz zeigte auf die Uhr, und der Papst sagte: „Es tut mir leid, dass wir dieses angenehme Treffen beenden müssen, aber unten erwartet mich eine Gruppe polnischer Priester. Als mir Don Stanislaw von ihrer sympathischen Initiative berichtete, fiel mir ein, dass in Rom eine gewisse Anzahl polnischer Priester lebt, und ich fürchtete, dass vielleicht niemand an eine Nikolaus-Bescherung für sie denken würde. Also habe ich für jeden ein Paket vorbereiten lassen, das ich ihnen persönlich überreichen will. Übrigens konnten wir in Rom problemlos Orangen kaufen, aber keine Nikolaus-Figuren aus Schokolade. Wo habt ihr die denn her?“

Der Autor, Prälat Dr. César Ortiz, war Professor für Architektur an der Universität von Navarra, Spanien, Mitglied der spanischen Regionalleitung und des Generalrates in Rom sowie von 1984 bis 1996 Regionalvikar der Prälatur Opus Dei für Deutschland.

„Der Papst fragte nur: Und was meint del Portillo dazu?“